

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 112 (2022)
Heft: 3-4

Artikel: Die systematisch-theologischen Beiträge Aldenhovens : eine orthodoxe Lektüre
Autor: Moga, Ioan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074528>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die systematisch-theologischen Beiträge Aldenhovens

Eine orthodoxe Lektüre

Ioan Moga

1. Einführung: Theologische Begegnungen mit Aldenhoven¹

Das erste Mal habe ich von Herwig Aldenhoven in meiner Studienzeit in München vor mehr als 20 Jahren gehört. Bei der Beschäftigung mit den zwei berühmten ökumenischen Tagungen in Schloss Klingenthal, die Ende der 1970er-Jahre Bahnbrechendes in der Filioque-Frage geleistet haben, entdeckte ich im Tagungsband «Geist Gottes – Geist Christi» auch Aldenhovens Aufsatz über die Frage des Ausgangs des Heiligen Geistes.² Dass ein altkatholischer Theologe so nah an byzantinischen und orthodoxen Argumentationsmustern und so empathisch gegenüber dem trinitätstheologischen Anliegen der orthodoxen Theologie schreiben konnte, war für mich erstaunlich. Doch meine Aufmerksamkeit richtete sich damals mehr auf das gemeinsam erreichte Ergebnis – auf das sog. Klingenthaler Memorandum – und auf den Beitrag der orthodoxen Theologen, die dort mitwirkten (unter ihnen Dumitru Stăniloae). Der Name Aldenhoven blieb aber hängen.

Eine zweite theologische Begegnung folgte ein paar Jahre später, als ich mich mit der PRO-ORIENTE-Tagung – ebenfalls zur Filioque-Frage – aus dem Jahre 1998 näher beschäftigte. Die Tagung sollte eine erste kritische Rezeption des römischen Filioque-Dokuments aus dem Jahre

¹ Leicht adaptierte Fassung des gleichnamigen Vortrags gehalten am 23. Mai 2022 am Institut für Christkatholische Theologie der Universität Bern. Für das Lektorat bedanke ich mich bei Frau Daniela Wiedl (Wien).

² Vgl. HERWIG ALDENHOVEN, Der Zusammenhang der Frage des Ausgangs des Heiligen Geistes mit dem Leben der Kirche, in: Lukas Vischer (Hg.), Geist Gottes – Geist Christi. Ökumenische Überlegungen zur Filioque-Kontroverse, Frankfurt a. M. (Otto Lembeck) 1981, 134–143; ebenfalls in: DERS., Lex orandi – lex credendi. Beiträge zur liturgischen und systematischen Theologie in altkatholischer Tradition, hg. von Urs von Arx (in Verbindung mit Georgiana Huan und Peter-Ben Smit), Münster (Aschendorff) 2021, 168–180.

1995 liefern. Auch in diesem Tagungsband sorgte Aldenhovens Aufsatz³ für einen Aha-Effekt bei mir: Denn als westlicher Theologe wusste er die östliche Position von innen darzulegen und zugleich auf Engführungen auf beiden Seiten aufmerksam zu machen.

Die nun von Urs von Arx herausgegebene Aufsatzsammlung «Lex orandi – lex credendi» ist für mich die dritte, aber eigentlich erste tiefgründige Begegnung mit der theologischen Welt Aldenhovens. Neben biographisch Unerwartetem (etwa, dass er aus Wien stammte oder dass er ein «chaotischer Orientale»⁴ war, wie Anastasios Kallis schreibt) konnte ich seine systematisch-theologischen Aufsätze in ihrer lebendigen Komplementarität entdecken: neben den Beiträgen zur Filioque-Frage einen grundlegenden Aufsatz über die palamitische Unterscheidung zwischen Wesen und Energien Gottes, dann eine lange Reihe von disparaten, ökumenisch gesinnten Aufsätzen zu Ekklesiologie und Amtstheologie, aber auch zur christologischen und bildtheologischen Begründung der Frage der Frauenordination.

Ich werde im Rahmen dieses Beitrags lediglich ein paar Beiträge würdigen können. Ich wage es nicht, von einem systematisch-theologischen roten Faden zu sprechen – weder in den Aufsätzen Aldenhovens noch in meinem Beitrag. Was sich als impressionistischer Leitgedanke bei der Lektüre seiner Texte immer wieder bestätigen liess, war Folgendes: Es handelt sich um eine im besten Sinne des Wortes einfache, klare Theologie, die voll und ganz im Dienst des gemeinsamen Erbes der Alten Kirche steht, systematische Differenzierungen abseits ihrer konfessionalistischen Überkleidung erkennen und treffend formulieren kann und – nicht zuletzt – von einer seltenen Haltung der Demut geprägt ist.

³ Vgl. HERWIG ALDENHOVEN, Das römische Dokument über den Ausgang des Heiligen Geistes aus altkatholischer Sicht, in: Alfred Stirnemann/Gerhard Wilfinger (Hg.), Vom Heiligen Geist. Der gemeinsame trinitarische Glaube und das Problem des Filioque. PRO-ORIENTE-Studentagung über das römische Dokument «Die griechische und die lateinische Überlieferung über den Ausgang des Heiligen Geistes. Eine Klarstellung in Verantwortung des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen» (Wien, 15.–17. Mai 1998), Innsbruck (Tyrolia) 1998, 110–124; siehe auch: HERWIG ALDENHOVEN, Könnte das römische Dokument über den Ausgang des Heiligen Geistes zum Anlass einer allgemeinen ökumenischen Klärung werden? Das römische Dokument aus altkatholischer Sicht, in: ders., Lex orandi – lex credendi (wie Anm. 2), 212–227.

⁴ ANASTASIOS KALLIS, Geleitwort, in: Aldenhoven, Lex orandi – lex credendi (wie Anm. 2), IV.

2. Ökumenische Vision

Einfachheit, Klarheit, altkirchliche Identität und Integrität, dialogische Differenzierungsarbeit und ökumenische Demut – diese Konstellation begegnet einem immer wieder in den Aufsätzen. Als orthodoxer Theologe hatte ich bei der Lektüre von Aldenhovens Argumentationslinien und Anschauungen ein *déjà-vu*-Erlebnis. Eine erste Reaktion wäre zu exklamieren: «Aldenhoven denkt sehr orthodox.» Doch das wäre konfessionell vereinnahmend und deshalb fehl am Platz. Denn es ist mehr: Sein Stil zeigt, wie einfach und befreiend es sein kann, wenn man nicht von der Perspektive des konfessionellen Kirchturmdenkens her Theologie betreibt. Aldenhoven ist jedoch kein oberflächlicher Allversöhner, der Ost und West in einer Vision des *anything goes* vereinigen möchte. Er benennt Grenzen, Problempunkte, kann sowohl selbstkritisch die Einbahnstrassen der westlichen Tradition und Argumentation benennen als auch auf die Baustellen oder Krisenphänomene der orthodoxen Tradition hinweisen.

Paradigmatisch für diese souveräne Vermittlungsarbeit – und damit bin ich schon beim Würdigen der einzelnen Beiträge – ist etwa die Berner Abschiedsvorlesung mit dem Titel «Alte Kirche und Ostkirche als Modell für heutiges Kirche-Sein im Westen – Unmöglichkeit, Möglichkeit, Notwendigkeit?»⁵. Es ist sicher nicht übertrieben, diesem Text einen entscheidenden Vermächtnischarakter zuzusprechen.

Aldenhoven präsentiert hier Grundsätzliches – derart Grundsätzliches – in einer Art, wie wir es uns in der akademischen Theologie abgewöhnt haben, solche Diskurse zu führen, zu hören, zu würdigen. Sie würden als zu allgemein, zu pauschal gelten. Doch Aldenhoven scheut sich nicht vor einem solchen Zugang und schafft es, sowohl für einen akademischen Diskurs als auch für ein breites Publikum eine Vision zu skizzieren: die Vision eines zeitgenössischen Christentums, das die Alte Kirche nicht als ein perfektes, ideales Modell vor Augen hat, sie aber dennoch für modellhaft und inspirierend hält. Diese Unterscheidung zeigt die kreative Spannung der sog. neopatristischen Theologie, die den Grundtenor in der orthodoxen Theologie seit etwa einem Jahrhundert ausmacht. Aldenhoven würde sich in diesem neopatristischen Ethos durchaus wiederfinden. Im Grunde übernimmt Aldenhoven das orthodoxe Leitmotiv einer christli-

⁵ HERWIG ALDENHOVEN, Alte Kirche und Ostkirche als Modell für heutiges Kirche-Sein im Westen – Unmöglichkeit, Möglichkeit, Notwendigkeit?, in: ders., *Lex orandi – lex credendi* (wie Anm. 2), 330–354.

chen Einheit im Geist des altkirchlichen Erbes und konkretisiert es für die heutige Zeit aus einer westlichen, aber ökumenischen Perspektive. Er benennt die altkirchlichen Elemente, die «für Erneuerung in der Kirche, für die Vertiefung von Glauben und spirituellem Leben»⁶ und für die Wiedererlangung der christlichen Einheit wiederentdeckt werden können. Dabei ist er kein Altkirchen- oder Ostkirchen-Idealist. Nein. Ihm geht es nicht um Rückkehr, um Imitation, sondern um Orientierung.

Was sind nun seine Thesen?

1. Dass die Alte, ungeteilte Kirche hinsichtlich des Inhalts ihres Glaubens und ihres Kirche-Seins modellhaft sein kann;

2. dass mit *Alter Kirche* zwei Themengruppen gemeint sind:

2.1. einerseits ein altkirchliches Erbe, das ost- und westkirchliche Tradition gemeinsam teilen,

2.2. andererseits altkirchliche Elemente, die nur in der Ostkirche bewahrt und im Westen von unglücklichen Entwicklungen (bereits im ersten Jahrtausend) überdeckt wurden.

Zur ersten Gruppe, d. h. zum altkirchlichen Erbe, das man gemeinsam «einfach» nur wiederzuentdecken hat, gehören u. a. folgende Punkte:

- die «Einheit von Theologie, geistlicher Erfahrung, liturgischer und seelsorgerlicher Praxis»⁷;
- «ein Denken, welches stark an der Beziehung orientiert ist, vor allem an der Beziehung zwischen Mensch und Gott, und das im Übrigen Gott ganz im Geheimnis lässt»⁸;
- ein vertieftes Verständnis von Symbol als Realsymbol⁹;
- die Erfahrung von Kirche als konziliar gelebter Gemeinschaft¹⁰.

Es gibt aber auch Themen, bei denen Aldenhoven die Ostkirche als *Modell* für eine Korrektur westlicher Fehlentwicklungen betont (wo sich in der westlichen Theologie also bereits in der Zeit der Alten Kirche Problematisches entwickelt hat). So kritisiert er die augustinische Erbsündenlehre und würdigt die etwas offenere, flexiblere Haltung der Ostkirche zur Sexualität.¹¹ Der Berner Theologe nennt aber zugleich ostkirchliche Ele-

⁶ A. a. O., 330.

⁷ A. a. O., 333.

⁸ A. a. O., 348.

⁹ Vgl. A. a. O., 335–337.

¹⁰ Vgl. A. a. O., 343f.

¹¹ Vgl. A. a. O., 345–347.

mente, die *kein Modell* sein dürfen: das Verhältnis zwischen Kirche und Staat, die Haltung zu den Juden und den Umgang mit Andersdenkenden.

Möchte Aldenhoven damit eine *Collage* eines besseren Christentums erstellen, auf altkirchlicher Basis, komponiert aus den besten Elementen der westlichen und der östlichen Tradition? Etwa in der Art von: *the best of the East meets the best of the West*? Nein. Ich würde seine Vision nicht als ein künstliches Konstrukt sehen. Er verfolgt vielmehr einen selbstkritischen, ökumenisch-dialogischen Identitätsdiskurs.

Dieser Diskurs weiss um seine christkatholische Standortbestimmung, hat aber als Perspektive das altkirchlich zentrierte Ganze im Blick. In welche Richtung geht das Christentum? Wo kann Erneuerung, spirituelle Erneuerung herkommen? Welches sind die Kriterien dafür? – Als Antwort bringt Aldenhoven das «heutige Bewusstsein»¹² (das bereit sein muss, sich selbst infrage stellen zu lassen) mit der Glaubenstradition der Alten Kirche bzw. mit der Ostkirche ins Gespräch. Ich zitiere seine letzten Zeilen aus der 2021 erstmals veröffentlichten Abschiedsvorlesung:

Die Alte Kirche als Modell hilft, sowohl dem heutigen Bewusstsein als auch der Bibel ihren richtigen Ort zukommen zu lassen. Die Alte Kirche darf zwar nicht isoliert von der späteren Westkirche, aber doch in kritischer Distanz zu ihr gesehen werden. So betrachtet bewahrt das Modell Alte Kirche das heutige Bewusstsein vor Selbstüberschätzung, und es hilft unserem Kirche-Sein, eine Tiefe, Universalität und Ganzheitlichkeit zu gewinnen, wie das sonst nicht der Fall ist. In diesem Sinn ist die Modellfunktion der Alten Kirche für heutiges Kirche-Sein nicht nur möglich und nützlich, sondern auch nötig.¹³

Ich kann dieser Vision nur zustimmen. Zugleich entstehen dabei – angesichts der heutigen Diskurse innerhalb der westlichen Theologie – berechtigt Nachfragen. Eine davon: War Aldenhoven ein theologischer Don Quixote, ein Nostalgiker, einer der letzten Vertreter einer Generation, die sich theologische Erneuerung nur in dialogischer Komplementarität zwischen Ost und West, zwischen diachroner und synchroner Einheit vorstellen kann? Diese Frage kann ich nicht ausführlich beantworten. Denn man findet in seinen Aufsätzen beides: sowohl eine korrigierende Infragestellung der heutigen Theologie aus der Sicht einer in der Alten Kirche oder in der Ostkirche erkannten, aber vernachlässigten Einsicht. Aber auch das Umgekehrte gilt: Aldenhoven berücksichtigt die Veränderung theologischer Kontexte, er ist kein Gegner moderner Theologie. Ihm geht es je-

¹² A. a. O., 350.

¹³ A. a. O., 354.

doch um die Argumentation der Veränderung. Eine allein gesellschaftliche Argumentation reicht ihm nicht. Er sucht immer nach einer genuin theologischen Begründung.¹⁴

3. Sich von einem Freund herausfordern lassen: Aldenhoven zur Frauenordination

Am besten lässt sich das anhand der Frage der Frauenordination feststellen. Wir wissen, dass diese Frage der Stein war, der das kristallklare, harmonische Wasser des offiziellen, erfolgreich abgeschlossenen orthodox-alkatholischen Dialogs getrübt hat. Mir fehlen Hintergrundinformationen, um die Entwicklung des Denkens von Aldenhoven in dieser und anderen Modernisierungsfragen zu beleuchten. Denn das wäre bei einem Brückenbauer wie Aldenhoven das Spannendste: Gerät er dabei nicht als ostkirchlich denkender, alkatholischer Theologe zwischen die Fronten?

In einem frühen Aufsatz zu dieser Frage, der aus dem Jahre 1977 stammt,¹⁵ zeigt sich, dass er eine redliche Antwort sucht, die – auch wenn er das nicht ausdrücklich erklärt – mögliche orthodoxe Einwände berücksichtigen könnte: nämlich wie die Frage der Frauenordination im Zusammenhang mit der Bildtheologie gesehen werden kann. Einerseits erkennt er klar, dass «eine Wiederbelebung des weiblichen Diakonats den Erfordernissen der heutigen Situation nicht Rechnung tragen würde»¹⁶ (damit stellt er die orthodoxe Zauberformel «Frauendiakonat ja, Frauenpriestertum nein» infrage). Andererseits ringt er noch mit den richtigen theologischen Argumenten: So fragt er sich, ob die Frauenordination vielleicht eine eher pneumatologische als eine christologische amtstheologische Begründung brauche. Diese Linie wird er später verneinen, aber ich fand es

¹⁴ «Auch wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht ohne Bedeutung für den Glauben sind, ist eine solche Argumentation ungenügend. So wird versucht, aus dem Zentrum des christlichen Erlösungsglaubens heraus zu begründen, dass es möglich und in einer bestimmten gesellschaftlichen Situation nötig sei, dass die Kirche Frauen ebenso wie Männer zum Priesteramt beruft.» HERWIG ALDENHOVEN, Systematische Überlegungen über die biologische – kulturelle Differenzierung des Menschen in Mann und Frau und allfällige Konsequenzen für das kirchliche Amt von Priester und Bischof, in: ders., *Lex orandi – lex credendi* (wie Anm. 2), 402–413, hier 403.

¹⁵ HERWIG ALDENHOVEN, Theologische Erwägungen zur Frauenordination, in: *Christkatholisches Kirchenblatt* 100 (1977) 102f.; ebenfalls in: DERS., *Lex orandi – lex credendi* (wie Anm. 2), 397–401.

¹⁶ Er schreibt weiter: «Man müsste da schon ein viel umfassenderes weibliches Amt und also etwas Neues schaffen.» A. a. O., 399.

bemerkenswert, zu sehen, wie er an das symbolische ostkirchliche Denken konsequent hier anknüpfen möchte.

Zur orthodox-alkatholischen Konsultation zur Frauenordination im Jahr 1996, die auch ein bis heute kaum beachtetes kurzes Papier mit Überlegungen verabschiedet hat,¹⁷ trägt Aldenhoven ein ausgereiftes Referat über die Frage der Frauenordination im Zusammenhang mit der Bildtheologie bei.¹⁸ Dabei geht es um die Frage, inwiefern Frauen nicht nur «im Sinn des allgemeinen Priestertums Ikone Christi sein können», sondern auch «im Sinn des Priestertums als besonderen Dienst».¹⁹ Sein Votum ist ein klares Ja. Dabei verbindet er die bildtheologische Argumentation mit einer kulturellen Kontextualisierung: Dort, wo «Frauen in Leitungsstellung grundsätzlich akzeptiert werden», sei auch eine bildtheologische Argumentation möglich («können sie jedenfalls unter diesem Gesichtspunkt auch als Priester Ikone Christi sein.»)²⁰. Seiner Argumentation kann ich grundsätzlich folgen – man müsste sich allerdings nochmal die einzelnen Punkte anschauen, um kritisch und differenzierend in die Tiefe gehen zu können. Was ich u. a. wichtig finde: Er stellt klar, dass man Christus nicht als Paradigma für die Männer und die Gottesmutter als Paradigma für die Frauen betrachten kann: «In Wahrheit ist sowohl Christus als auch Maria, wenn auch in verschiedener Weise, Paradigma sowohl für Männer als auch für Frauen.»²¹ Hier sehe ich auch eine Gefahr im heutigen orthodoxen Frömmigkeitsdiskurs: Den Frauen wird Maria als Vorbild gegeben – demütig und still. Bei den Kirchenvätern hat aber die Gottesmutter Maria eine gesamtmenschliche Dimension, nicht nur aus soteriologischer, sondern auch aus spirituell-theologischer Perspektive. Die Gefahr einer Rollenverteilung erkennt Aldenhoven sehr gut. – Das sei nur am Rande erwähnt.

Doch das, was mich am meisten in Aldenhovens Behandlung des Themas beeindruckt hat, ist ein anderer Punkt, den er in einem Aufsatz aus

¹⁷ Vgl. Gemeinsame Überlegungen der Orthodox-Katholischen Konsultation zur Stellung der Frau in der Kirche und zur Frauenordination als ökumenischem Problem, Levadia (Griechenland) und Konstancin (Polen) 1996, in: IKZ 88 (1998) 81f.

¹⁸ HERWIG ALDENHOVEN, Der Vorsitz bei der Eucharistie im Kontext der Bildtheologie. Fragen zur ekklesialen Christusrepräsentation durch das Priestertum, in: ders., *Lex orandi – lex credendi* (wie Anm. 2), 308–318.

¹⁹ A. a. O., 314.

²⁰ Ebd.

²¹ A. a. O., 317.

dem Jahr 1995 stärker formuliert:²² Auch wenn aus amtstheologischer und christologischer Sicht (was also die dogmatischen Grundlagen betrifft) keine triftigen Gründe gegen die Frauenordination zu finden seien (zu diesem Ergebnis kam auch das erwähnte orthodox-alkatholische Papier mit seinen Überlegungen im Jahr 1996), müsste hier dennoch, wenn von bildtheologischer Repräsentation des Priesteramtes Jesu Christi die Rede ist, der liturgische Kontext berücksichtigt werden. So schreibt er:

Es ist dann verständlich, dass bei einer stark ikonenhaften Sicht des Priesters in der Liturgie nur ein Mann in Frage kommt. Unsere Frage ist dann: Ist eine solche Sicht theologisch nötig oder ist sie nur eine zwar mögliche, aber theologisch nicht nötige, kulturell bedingte Ausprägung des Verständnisses und der Gestaltung der Liturgie? Wird eine solche Notwendigkeit vertreten, so muss sie begründet werden.²³

Der Akzent liegt m. E. auf der Redewendung «stark ikonenhafte Sicht», die auf die orthodoxen Topoi «Liturgie als Ikone», «Ikonenverehrung», diachrone Unveränderlichkeit des bärtigen «Christusbildes» usw. hinweist. Denn grundsätzlich stehe ein bildtheologisches Verständnis des Amtes einer Frauenordination wenig im Wege, so Aldenhoven. Man müsste also vielleicht zwischen einer bildtheologischen Dimension der Amtstheologie und einer «stark ikonischen» Auffassung unterscheiden.

Es geht also nicht darum, ein «Entweder-oder» zu postulieren, sondern kontextsensibel zwischen dem «Möglichsein» und dem «Nötigsein» zu unterscheiden. Theologisch sei Aldenhoven zufolge eine solche Sicht nicht nötig, aber kulturell möglich. Wenn eine solche Sicht – die «stark ikonenhafte» Sicht des Priesters – nötig wäre, dann hätten alle ein Problem mit der Frauenordination haben müssen. Wenn sie nur möglich (weil liturgisch-kulturell bedingt), aber nicht nötig ist, dann müsste man sagen (und Aldenhoven formuliert es): Ja, die Analogie «Ikone – liturgische Christusrepräsentation» durch den Priester ist möglich, aber sie hat Grenzen. Damit eröffnet Aldenhoven den Raum für einen *differenzierten Konsens* in dieser Frage. Zwar denkt er den Gedanken nicht bis zum Schluss, dafür schätzt und liebt er die Orthodoxen zu sehr und will sie vermutlich nicht brüskieren, aber man könnte sich durchaus überlegen, ob ein solcher Ansatz nicht auch für die Orthodoxen zufriedenstellend sein könnte.

²² HERWIG ALDENHOVEN, Systematische Überlegungen (wie Anm. 14).

²³ A. a. O., 408.

Beeindruckt hat mich die Behutsamkeit, mit der Aldenhoven diese Frage diskutiert. Am Ende seines Aufsatzes macht er auf die epochale Dimension dieses Umbruchs aufmerksam. Zwar gibt er zu, dass für die westliche (alkatholische Tradition) «das ganze Ausmaß des gesellschaftlich-kulturellen Umbruchs, der damit auch im Bereich der Liturgie vollzogen wurde»²⁴, nicht mehr präsent sei. Zugleich zeigt er damit Verständnis für die Vorbehalte der Orthodoxen, die nicht nur in der Frage der Frauenordination, sondern auch in Fragen der Liturgiereform umbruchsresistent zu sein scheinen. Aldenhoven schreibt:

Der Übergang des christlichen Glaubens in eine nichtpatriarchale Kultur ist wohl ein Ereignis, das sich nur mit jenem Wechsel aus der jüdischen in die nichtjüdische Welt vergleichen lässt. Dass dabei auch extreme Spannungen nicht ausbleiben können und, vor allem, dass diese neue Situation nur einem Teil der Ortskirchen gegeben ist, versteht sich von selbst.²⁵

Seine Schlussfolgerung bleibt aus meiner Sicht nach wie vor aktuell:

Es gilt so zu handeln, dass das Notwendige geschieht, dass aber gleichzeitig alles für die Bewahrung bestehender Gemeinschaft und die Erhaltung der Möglichkeit einer Verwirklichung von in Aussicht stehender Gemeinschaft getan wird.²⁶

Mit anderen Worten: Das Ja für die Frauenordination ist auch ein Ja zum Verständnis des Nein des Anderen (in dem Fall der Orthodoxen). Ob auch das Nein des Anderen zur Frauenordination ein inneres Ja für die Entscheidung des Anderen beinhaltet – das kann Aldenhoven nicht beantworten, dies ist die orthodoxe Hausaufgabe.

Der Vergleich mit dem Übergang vom Judentum zum Heidentum ist aus meiner Sicht nicht überzogen. Mit dieser Intuition zeigt Aldenhoven erneut ein starkes Verständnis des orthodoxen Ethos. Man kann sich natürlich fragen: Wie lange kann so ein Zustand noch dauern, bis dieser Umbruch auch in den orthodoxen Ortskirchen geschieht? Diese Frage würde aber Aldenhoven – soweit ich ihn verstehe – nicht stellen. Es geht nicht um «wie lange noch», sondern um das volle Verständnis für die hermeneutische Entscheidung des Anderen.

²⁴ A. a. O., 413.

²⁵ Ebd.

²⁶ Ebd.

4. Die «palamitische» Theologie dem Westen vermitteln

Als Letztes würde ich gern ein Thema ansprechen, zu dem m. E. Aldenhoven Grossartiges leistet: sein vermittelndes Engagement für die palamitische Theologie, d. h. für die im 14. Jahrhundert in Byzanz synodal diskutierte Unterscheidung zwischen Wesen und Energien Gottes, die sich im weiteren Verlauf der Geschichte durchgesetzt hat. Man könnte sein Votum für diese byzantinische Eigenart – so die übliche westliche Lektüre – als persönliche Geschmackssache betrachten und abhaken. Meines Erachtens geht es hier jedoch eher um etwas Grundsätzliches. Ich sehe Aldenhovens wichtigsten systematischen Beitrag nicht nur in seinen ekklesiologisch-trinitätstheologischen Ausführungen im Sinne der *Communio-/Koinonia*-Theologie (denn das teilt er mit vielen anderen westlichen Theologen der 1970er- und 1980er-Jahre). Ich würde sein Engagement für die palamitische Theologie aus ökumenischer Sicht höher bewerten. Denn nach wie vor bleibt dieses Thema im Dialog zwischen ost- und westkirchlicher Tradition ein offenes Problem: Für die einen handelt es sich hier um einen genuinen Bereich orthodoxer (d. h. rechtgläubiger) Lehre, für die anderen um einen zwiespältigen Sonderweg spätbyzantinischer Theologie.²⁷

Aldenhoven beschäftigt sich in einem Aufsatz aus dem Jahre 1982 systematisch und ausführlich mit der ostkirchlichen Lehre von den ungeschaffenen Energien Gottes. Am Ende schreibt er:

Es scheint mir für die heutige Theologie auch im Westen von größter Bedeutung zu sein, dass sie die Anstöße, die von Palamas, wie von der abendländischen Mystik herkommen, aufnimmt und sie in einer, unserer Zeit angemessenen, Weise verarbeitet.²⁸

Er kommt auf die Bedeutung dieser palamitischen Theologie auch in anderen Aufsätzen zu sprechen. Es ist ihm also offensichtlich ein Anliegen gewesen, nicht nur ein situationsbedingtes Votum.

²⁷ Paradigmatisch für dieses offene Problem siehe auch: NIKOLAI KROKOCH, *Ekklesiologie und Palamismus. Der verborgene Stolperstein der katholisch-orthodoxen Ökumene*, Dissertation Ludwig-Maximilians-Universität München, 2004: https://edoc.ub.uni-muenchen.de/4005/1/Krokoch_Nikolai.pdf (abgerufen am 23.2.2023).

²⁸ HERWIG ALDENHOVEN, Die Unterscheidung zwischen einer erkennbar-zugänglichen und einer unerkennbar-unzugänglichen Seite in Gott und die Trinitätslehre. Zur Auseinandersetzung westlicher Theologie mit der ostkirchlichen Lehre von den ungeschaffenen Energien Gottes, in: ders., *Lex orandi – lex credendi* (wie Anm. 2), 182–199, hier 198.

Was schätzt Aldenhoven so besonders an dieser byzantinischen Unterscheidung zwischen ungeschaffenen Energien und dem Wesen Gottes? Die Antwort ist relativ einfach:

Die Unterscheidung zwischen zwei Seiten in Gott, einer erkennbar-zugänglichen und einer unerkennbar-unzugänglichen, ist für den christlichen Glauben nötig, damit Gott wirklich als Gott geglaubt und gleichzeitig festgehalten wird, dass er ganz in die Welt eingeht und wir an ihm und seinem Leben Anteil haben können.²⁹

Aldenhoven schlägt eine Lösung bezüglich dieser Unterscheidung vor, indem er zu Recht betont, dass diese zugleich eine Identität von Wesen und Energien Gottes darstellen möchte. Warum brauchen wir diese Unterscheidung, die zugleich eine Identität ist? Damit «Gott wirklich Gott» (in seiner Unzugänglichkeit und Unerkennbarkeit) ist und damit er zugleich «ganz in der Welt da ist und wir an ihm, an seinem Leben teilhaben können»³⁰. Mysterium bedeutet zugleich Teilhabe. Das vollste Mysterium bedeutet zugleich Partizipation, Mitteilung. Die Anziehungskraft, die ostasiatische Religiosität auf den westlichen Menschen ausübt, hat mit diesem ungelösten, theologisch-spirituellen Problem zu tun, das im Westen vernachlässigt wurde, während es in der Ostkirche mit der Theologie von Palamas eine Antwort gefunden hat.

Die Unterscheidung zwischen ungeschaffenen Energien Gottes und dem Wesen Gottes, zwischen «Gottes Zugänglichkeit und Erkennbarkeit» und seiner «Unzugänglichkeit und Unerkennbarkeit»³¹ ist deshalb von zentraler Bedeutung, weil sie nicht nur die Gotteslehre, sondern auch die Theologie der Spiritualität betrifft. Dies hat Aldenhoven meisterhaft erkannt und formuliert. Sein Aufsatz ist also nicht nur im Kontext seiner Zeit zu lesen – Aldenhoven setzte sich mit Dorothea Wendebourgs Kritik an der palamitischen Theologie auseinander –, sondern auch als grundlegender Ansatz einer theologischen Vision, die Theologie, spirituelle Erfahrung und liturgische Praxis (wieder) zu einer echten Einheit bringen will.

Aldenhovens Plädoyer für die Aktualität der spirituellen Theologie und Gotteslehre Palamas' ist deshalb nach wie vor eine offene Anfrage an uns alle.

²⁹ A. a. O., 194.

³⁰ A. a. O., 181.

³¹ Ebd.

5. Ausblick

Aus dem theologischen Blumengarten eines altkatholischen Theologen ostkirchlicher Prägung (der «nicht gerade ein Systemfanatiker» war, wie Kallis in seiner Einführung schreibt)³² habe ich eine kleine Blütenlese vorgenommen. Beim Lesen der Beiträge Aldenhovens hat man als orthodoxer Theologe ein schönes Heimatgefühl. Es geht nicht um Bestätigungsgefühle, sondern um Konvergenzen.

Dabei entstehen bei mir auch offene Fragen.

So etwa, ob wir auf orthodoxer Seite ähnliche Theologen wie Aldenhoven haben oder gehabt haben: d. h. orthodoxe Theologen, die die (oder zumindest eine der) westlichen theologischen Traditionen so gut und von innen verstehen würden, dass sie diese für den heutigen innerorthodoxen Diskurs vermittelbar machen könnten. Mir würde zum Beispiel der rumänische Theologe und Ökumeniker Ion Bria einfallen. Es gibt aber gar nicht so viele, die sich diesem Dienst konsequent verpflichtet hätten: Deuter oder gar Anwalt des Anderen zu sein, um vorurteilsbeladene binnenkirchliche Diskurse zu durchbrechen.

Eine andere Frage: ob Aldenhoven eine repräsentative, wenn auch einzigartige Gestalt der «guten alten Zeiten», d. h. der klassischen ökumenischen Vergangenheit, ist oder vielmehr ein Visionär, ein Pionier einer ersehnten Zukunft, wo Konvergenzen und differenzierter Konsens zwischen Ost und West selbstverständlicher und an der Kirchenbasis stärker mitgetragen sein werden als heute. Beide Interpretationen sind möglich. Diese Ambiguität schadet nicht bei der Lektüre seiner Texte, im Gegenteil, sie fordert heraus. Ich konnte darin mehr das Zukunftspotenzial entdecken, als anamnetische *déjà-vu*-Momente aus einer Geschichte der ökumenischen Theologie festmachen.

Eine weitere Herausforderung ist, wie wir das Thema Alte Kirche/altkirchliche Theologie von ihrem traditionellen, konservativen Geruch befreien und in ihr echte Impulse für die Zukunft entdecken können. Aldenhoven schafft es, auf eine eigene, unnachahmliche Art. Für den heutigen, hochdifferenzierten Diskurs ist sein Ansatz natürlich viel zu umrisshaft und damit aus der Sicht einer akribischen, (neo)patristisch verpflichteten Theologie angreifbar. Entscheidend ist jedoch das visionäre Pathos, das aus Aldenhovens Texten herauskommt. Ob er das überzeu-

³² ANASTASIOS KALLIS, Geleitwort (wie Anm. 4), IV.

gend tat – das müssten uns diejenigen sagen, die bei ihm studiert haben, diejenigen, die seine Kolleginnen und Kollegen waren.

Eine letzte Frage wäre die, warum es nicht gelingt, diese vermittelnden Stimmen in die orthodoxen Sprachen (Griechisch, Russisch, Rumänisch, Serbisch, Ukrainisch usw.) zu übersetzen, damit sie dort (stärker) rezipiert werden können. Eine Auswahl aus diesen Aufsätzen Aldenhovens würde ich mir für ein breiteres orthodoxes Publikum durchaus wünschen. Sein z. T. populärwissenschaftlicher Stil würde dazu passen, seine Vision und seine Einsichten würden bestimmt einige zum ökumenischen Neudenken anregen.

Ich möchte mit einem einfachen, aber paradigmatischen Satz von Aldenhoven abschliessen, der sich in einer Fussnote zu einem Artikel zur Filioque-Frage (1998) findet: «Nur wenn Ost und West das tiefere Anliegen des anderen erkennen und ernst nehmen, kann es zu einer wirklich weiterführenden, gemeinsamen theologischen Arbeit kommen.»³³

Ioan Moga (1979 in Făgăraș, Rumänien) studierte orthodoxe Theologie an der Universität München und promovierte 2009 dort mit einer Arbeit über die Ekklesiologie Hans Urs von Balthasars aus orthodoxer Sicht. 2020 habilitierter er im Fach «Theologie und Geschichte des christlichen Ostens» an der Universität Wien. 2017–2021 war er Assistenzprofessor an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien, seit 2021 ist er dort Assoziierter Professor für Orthodoxe Theologie (systematischer Schwerpunkt). Seine Forschungsschwerpunkte sind Theologieggeschichte (20. Jh.), Christologie, Ekklesiologie. Seit 2005 ist er Priester in der Rumänischen Orthodoxen Kirche (Patriarchat von Bukarest).*

*Adresse: Institut für Historische Theologie, Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Wien, Schenkenstr. 8–10, 1010 Wien, Österreich
E-Mail: ioan.moga@univie.ac.at*

Summary

The essay offers an orthodox reading of the systematic-theological essays of Herwig Aldenhoven. The author emphasizes the empathetic approach of Aldenhoven's ecumenical theology as well as his fresh, idealistic vision of a complementarity between Eastern and Western theology, on the background of the organic wholeness of early church theology. As a first case study of Aldenhoven's approach, the issue of women's ordination is addressed and the way he proposes

³³ ALDENHOVEN, Könnte das römische Dokument (wie Anm. 3), 223.

a differentiated consensus. As a second case study, Aldenhoven's mediating commitment to Palamite theology (distinction divine essence – uncreated energies of God) in the Western theological discourse is discussed.

Schlüsselwörter – Keywords

Orthodoxe Theologie – Alte Kirche – Frauenordination – Wesen und Energien Gottes – Ökumene